09.01.1900
Stadtbühne: Oper.
Der Freischütz,
romantische Oper in 4 - oder richtiger: in 3 - Akten
von Friedrich Kind, Musik von K. M. von Weber.

Zum vierten oder fünften Male in dieser Spielzeit sah ich den „Freischütz", diesmal allerdings, obwohl die Besetzung schon dagewesen war. Fräulein Rolin, unsere verheißungsvolle Novize, sollte sich zum zweiten Male als Agathe versuchen. Daß ihre schöne, warme Stimme sich seit Beginn der Saison sehr erfreulich weiter entfaltet und mancher technische Fehler sich verringert hat, davon habe ich meinen Lesern schon bei verschiedenen Gelegenheiten Kunde geben können. Ihre diesmalige Leistung als Agathe bewies auf das deutlichste, welche Fortschritte die junge Dame gemacht hat. Es war ja allerdings noch durchaus keine künstlerisch vollwertige Leistung, aber viel fehlte nicht mehr dazu. Vor allem hat sie jetzt die Herrschaft über ihre Höhe gewonnen, sie behandelt sowohl Kopf- wie Mittelregister schön und edel und läßt auch das eine geschickt ins andere übergehn. Jetzt scheint es wirklich nicht mehr nötig, das „i" und „ü" in der Höhe zu umgehen, denn jetzt wird Frl. Rolin ohne Schwierigkeit die Vokalisation nach a ausführen und so eine mühelose Aussprache gefürchteten Vokale ermöglichen können. Also das nächste Mal hoffe ich, die Arie im 2. Akt ohne Textänderungen von ihr zu hören. Besser als früher, wenn auch noch keineswegs gut, ist es um ihre Atembeherrschung bestellt. Oft nimmt sie noch zu wenig Atem, und oft auch noch an falscher Stelle. „Das Auge ewig – rein und klar" anstatt „das Auge, ewig rein und klar" ist ein Fehler, den sie schon bei ihrem Debut machte, „nimmt meiner auch mit; Liebe wahr" war eine neue üble Errungenschaft. Auch die Aussprache ist noch sehr der feineren Ausfeilung bedürftig – ganz abgesehen davon, daß Frl. Rolin es noch immer nicht gelernt hat, ihren Namen kunstgemäß auszusprechen. – Die Dame muß noch sehr darauf achten, unbetonte Silben nicht zu schwer auszusprechen. Von den verschiedenen Verstößen hiergegen habe ich nur das Wort „Täuschung" notiert, in dem sie beide Silben gleich schwer sprach, so daß die zweite durch ihren höheren Ton einen Akzent erhielt.

Herr Bassermann sollte auch im neuen Jahrhundert nicht vergessen, seine Zunge besser zügeln zu lernen; bei der Worten „euch zu beklagen" in der Schlußszene wechselte das u wieder dreimal die Farbe. Ich erwähne gerade diese Stelle, um daran den Vorschlag zu knüpfen, daß endlich der furchtbare Deklamationsbock, den Weber da geschossen, bei Seite geschafft werde. Das „zu" hat in der Komposition nicht allein mehr Akzent als das Fürwort, sondern auch mehr als das Zeitwort. Da „mich", anstatt in den Auftrakt [Auftakt], ins zweite Achtel gesetzt, und alles ist in Ordnung und „beklagen" erhält, wie sichs gehört, den einzigen Akzent. Da wir doch einmal bei der Deklamation sind, so seien den Herren Kapellmeister und Regissör gleichzeitig noch folgende Verbesserungen vorgeschlagen: In der Ariette „Trübe Augen, Liebchen[,] taugen für ein holdes Bräutchen nicht," seine die beiden ersten hervorgehobenen Silben Achtel, anstatt Viertel, und das Wort „Bräutchen" beginne zwei Achtel früher. Und Agathe singe an der Stelle „Ach, wie anders fühlt mein Herz", lieber „fühlt mein Herz", indem das „fühlt" um zwei Achtel zu gunsten des „mein" verkürzt. *Probatum est*.

Wie hübsch wäre der Jägerchor im 3. – oder, wie der Zettel behauptet 4. – Akt, wenn die Herren Choristen sich entschließen wollten, das gleiche Zeitmaß zu nehmen, wie das Orchester.

Die Brautjungfern – es gab diesmal nur zwei, da Fräulein Rolin zur Agathe abkommandiert war – machten ihre Sache sehr hübsch; nur müßten sowohl Frl Adolfi, wie Frl. Angelo mehr Sorgfalt und Energie auf die Aussprache der Zischlaute wenden – damit man es ihnen nicht etwa 'mal im Publikum vormacht. –

Frl. Adolfi sollte etwas für ihre sympathische, weiche Stimme thun, diese sitzt noch ganz im Magen; bei ihrer Partnerin fand sich mein gestriges günstiges Urteil bestätigt.

Herr Grützner sang wieder den Fürsten Ottokar; so undankbar, wie er sie darstellt, ist die Partie nun allerdings nicht. Ein klein bischen auffallend und unangebracht dürfte er doch die Lästerreden des verendenden Kaspar finden. Er stand ruhig an der Rampe und machte süße Augen, auf jeden Versuch des stummen Spiels verzichtend.

Mit den Beleuchtungseffekten liegt es bei unserer Bühne noch sehr im Argen. Bei den Erscheinungen der Mutter des Max und der Agathe in der Wolfsschlucht hörte das magische Licht viel zu früh auf. Auch müßten die Darsteller solcher elektrischbeleuchteter Erscheinungen prinzipiell angewiesen werden, daß sie alle Bewegungen vermeiden, durch die das Gesicht von Schlagschatten verdeckt wird, also vor allem nicht die Hände vors Gesicht bringen. Ferner müßte der Mond so angebracht werden, daß man nicht vor seinir [seiner] Scheibe das Netz, auf dem einer der Bäume angebracht ist, sieht. Ebenso dürften die auf einem Netz befestigten Nachtvögel nicht vor einem hellerleuchteten Hintergrunde vorbeigezogen werden. Des weiteren dürfte, solange die Laterna Magica das wilde Heer projiziert, der Hintergrund nicht erleuchtet werden; die Blitze währenddessen sind übel angebracht.